

# DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Juni 2025



## In besten Händen

Bethel ist Vorreiter der inklusiven Medizin

› **Bonsai und Beton**

Der GaLaBau Bethel beherrscht  
Filigranes wie Rustikales

› **100 bewegte Jahre**

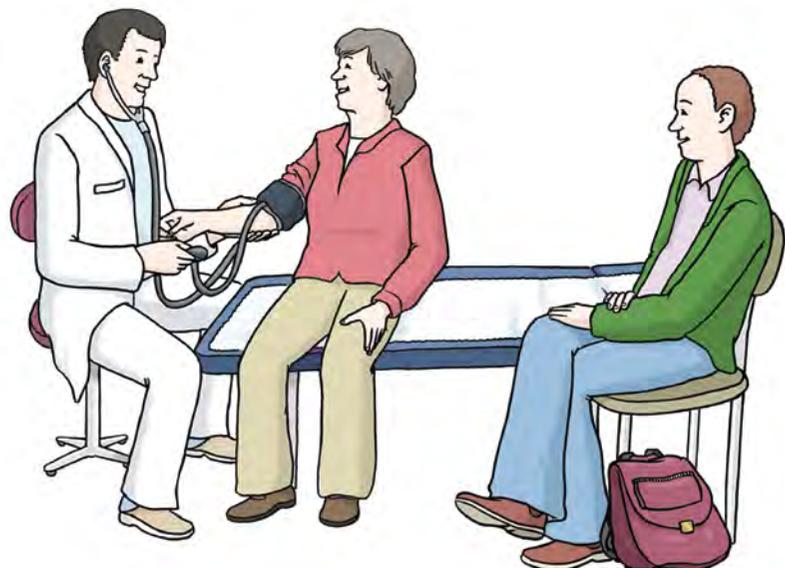
Die Wohnstätten Reichenwalde  
feiern Jubiläum



**14 Angepeilt**  
Die Kolonnen des GaLaBaus Bethel in Bielefeld sind unermüdlich bei Wind und Wetter im Einsatz.

**22 100-Jähriges**  
Die Wohnstätten Reichenwalde feiern Jubiläum und gedenken ihrer wechselhaften Geschichte.

**06 Titelthema**  
In Bethel ist die medizinische Versorgung in spezialisierten Zentren auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung zugeschnitten. ■ Bild (Titel): Christian Weische



## Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 18 **Mit Trillerpfeife und Megafon**  
Menschen aus Bethel beteiligten sich am Demonstrationszug beim Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen.
- 20 **Menschennah**  
Lelaina Otto engagiert sich ehrenamtlich als Lebensmittelretterin bei »foodsharing«.
- 26 **Nahaufnahme**  
Laura Krüger mag keine missgünstigen Menschen, dafür aber die spontane Pippi Langstrumpf.
- 28 **Bethel online**
- 30 **Pinnwand**
- 36 **Neues aus der MAV**
- 37 **Wir sind viele**
- 39 **Für Herz und Seele**  
»Einen Schritt zurücktreten« von Prof. Dr. Markus Schmidt

## Aus Bethel für Bethel



# Tradition mit viel Herzblut

»Feste feiern wir feste!«, sagt Frau L. und hebt ihre Limoflasche zum Prostern. Sie hat sich schick gemacht, trägt einen großen pinkfarbenen Strohhut, Sonnenbrille, und ein paar Blumen, vom Wegesrand gepflückt, zieren ihren Rollator. Mit ihrer Mitbewohnerin und Freundin Frau H. hat sie einen Platz an einer der vielen Bierzeltgarnituren ergattert. Die beiden genießen Bratwurst im Brötchen. Sie haben das bunte Treiben im Blick. Da wird mal hier und mal da hingewinkt und -gegrüßt, und wer sich zu den beiden an den Tisch setzt, wird herzlich aufgenommen und ins Gespräch einbezogen. Die beiden Damen zeigen stolz, welche Schnäppchen sie auf dem Flohmarkt ergattert haben können, und planen, ob es Eis, Waffeln oder Erdbeerkuchen im zweiten Gang geben soll. Schließlich gibt es alles – in der Reihenfolge. »Das ist Glück am Stück«, sagt Frau H. und lacht.

Herr M. freut sich besonders über die Bläser. »Da«, ruft er immer wieder entschieden und zeigt schon von weitem mit ausgestrecktem Finger, in welche Richtung sein Bruder ihn im Rollstuhl schieben soll: nämlich ganz nach vorne. Die Blechinstrumente der Bläserinnen und Bläser glänzen in der Sonne. Das gefällt ihm. Die Volks- und Kirchenlieder kennt er alle. Herr M. kann nicht sprechen, aber er hat ein sichtlich gutes Taktgefühl.

Livemusik, Kunst und Kultur, Theater, Sport und Spiel, Informationen und öffentliche Diskussionen – kurz: ein abwechslungsreiches Programm und ein tolles Miteinander bieten unsere Jahresfeste in den Regionen. Ob in Bethel im Norden in Freistatt, im Bielefelder Bethel oder Eckardtsheim, in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal oder in der Stiftung Eben-Ezer in Lemgo: Die Kultur des Zusammenkommens ist Tradition. Ich staune jedes Jahr aufs Neue,

wie viele und vor allem wie viele unterschiedliche Menschen sich auf den Weg machen, um gemeinsam und inklusiv zu feiern. Und wie viel Organisation, ideenreiche Tatkraft, Herzblut und nicht zuletzt engagiertes Ehrenamt in jedem Jahresfest stecken! Das sieht, hört, schmeckt und spürt man wirklich in jeder Region!

Hat auch jedes Jahresfest seine besondere Note und das eigene Flair, so gibt es doch einen gemeinsamen Programmpunkt: den Gottesdienst. Der wurde uns quasi in die Wiege gelegt. Von Anfang an war es in Bethel üblich, das Feiern unter Gottes Segen zu stellen, zusammen zu singen und zu beten, Gott zu loben und eine »anständige« Festtagspredigt zu hören. Diese Gottesdienste, vorbereitet und gefeiert von vielen, sind für mich das Herzstück eines jeden Jahresfestes. Sie bringen zum Ausdruck: Gemeinschaft verwirklichen, für Menschen da sein – das wollen und tun wir aus und auf gutem Grund. Wenn das kein Grund zum Feiern ist ...

Ganz gleich, ob großes Jahresfest oder überschaubares Sommerfest in einem unserer Häuser: Ich wünsche Ihnen viel Spaß, ein fröhliches und gesegnetes Miteinander und bestes Wetter! Für Letzteres wird gerne mein vermeintlich »guter Draht nach oben« angefragt. Da will ich sehen, was ich tun kann... ;-) )

Ihr  
*Ulrich Pohl*

Pastor Ulrich Pohl



Dehnen, bis es »zwiebelt«. Judith Ratke (l.) und Nele Bruns, Fußballerinnen aus Leidenschaft, haben auch beim Aufwärmen sichtlich viel Spaß. Bevor im Training in der Turnhalle der Mamre-Patmos-Schule endlich Ball und Tor im Spiel sind, bleibt die Fußspitze das große Ziel der beiden Sportlerinnen von der Damenmannschaft des integra Bielefeld e.V.

■ Text: Joan Vogel | Bild: Matthias Cremer



»Unser Gesundheitssystem ist alles andere als inklusiv. Normalerweise müssen sich die Menschen an dieses System anpassen. In Bethel passen wir uns den Bedarfen von Menschen mit Behinderung an.«

Univ.-Prof. Dr. Tanja Sappok,  
Direktorin der Universitätsklinik  
für inklusive Medizin in Bethel



## Damit Arzt und Patient sich verstehen

Speziell ausgebildetes Personal, einfache Sprache, barrierefreie Behandlungsräume und vor allem: viel Zeit und Verständnis für die Patientinnen und Patienten – in Bethel ist die medizinische Versorgung in spezialisierten Behandlungszentren auf die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen ausgerichtet. Das ist eine zentrale Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung. Der RING hat diese Zentren besucht – und ein bundesweit einmaliges Projekt, in dem Menschen mit Behinderungen als Experten in eigener Sache Medizinstudierende unterrichten.

# Behandlung mit Piktogramm und »Dolmetscher«

Bereits seit 2018 kümmert sich das Medizinische Zentrum für erwachsene Menschen mit Behinderung (MZEB) in Bielefeld-Bethel pro Quartal um über 350 Patientinnen und Patienten. Versorgt werden dort Menschen, die schon mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen geboren wurden, aber auch Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen. Angefangen mit einem kleinen Team arbeiten mittlerweile 18 Mitarbeitende aus verschiedenen medizinischen Fachbereichen, wie Internisten, Neurologen und Psychiater, an der bestmöglichen Behandlung von Menschen mit Behinderung.

Einer der Patienten, die schon seit der Eröffnung im MZEB sind, ist Marc Schwarzer. Der junge Erwachsene hat seit dem Wechsel von seinem Hausarzt in die Hände des leitenden Arztes des MZEB, Marcus Vogel, deutliche Fortschritte bei seinem Gesundheitszustand erzielt. »Marc fühlt sich hier super wohl und mit seinen Problemen ernst genommen. Das MZEB achtet viel intensiver auf Schmerzen und Symptome als Hausärzte. Zudem funktioniert die Kooperation unter den verschiedenen Fachabteilungen sehr gut«, sagt Mutter Andrea, die ihren Sohn zu den Terminen begleitet und gelegentlich auch als Dolmetscherin fungiert. »Nicht alle Patienten können sich ausdrücken und uns ihre Schmerzen mitteilen«, erklärt Marcus Vogel. »Daher nutzen wir nicht nur Piktogramme und Erklärungen in einfacher Sprache, sondern beziehen auch Angehörige mit in das Behandlungsvorgehen ein.« Ersttermine können so schon mal gut 90 Minuten dauern: »Wir betrachten Symptome immer mehrdimensional und vor dem Hintergrund der kognitiven und emotionalen Entwicklung«, erläutert der leitende Arzt. »Dazu haben wir regelmäßig Helferkonferenzen, bei denen die Betreuungspersonen aus Einrichtungen oder Werkstätten bei der Beurteilung helfen.«

Viel Zeit nimmt sich auch Anna-Lena Friedo, um mit den Patienten ins Gespräch zu kommen, ihr Vertrauen zu gewinnen und alle wichtigen Informationen zur Krankheitsgeschichte zu erfahren. Die ärztliche Leiterin des MZEB in Bernau, das erst im Februar 2025 in Betrieb genommen wurde, untersucht mit ihrem Team in Brandenburg rund fünf Patienten mit Behinderung pro Tag. Um einen Termin zu bekommen, müssen die volljährigen Patientinnen und Patienten bestimmte Bedingungen wie einen Behinderungsgrad von mindestens 70 Prozent erfüllen.

Um eine möglichst ganzheitliche Untersuchung zu gewährleisten, werden neben körperlichen auch neuropsychologische Tests durchgeführt. Mit ihrer Hilfe wird die emotionale Entwicklung der Patien-



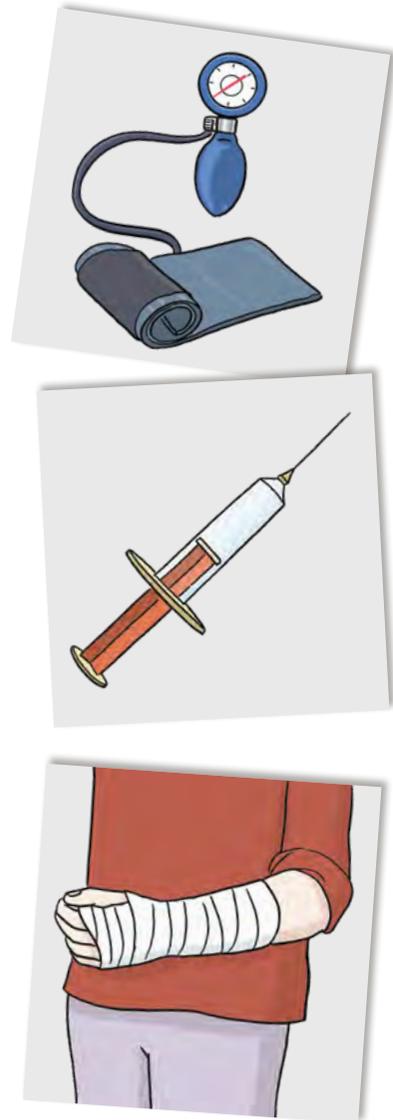
Marc Schwarzer ist seit der Eröffnung 2018 als Patient im MZEB Bielefeld und fühlt sich beim Ärztlichen Leiter Marcus Vogel sehr wohl.

tinnen und Patienten diagnostiziert. Während die meisten von ihnen unter speziellen Erkrankungen wie Epilepsie, Autismus oder Lähmungen leiden, kommen auch psychische Erkrankungen bei Menschen mit Behinderung überdurchschnittlich häufig vor. Bei der anschließenden Behandlung ist es der Neurologin wichtig, immer den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten zu entsprechen: »Wenn sich jemand vehement gegen eine Blutabnahme wehrt, dann machen wir es eben beim nächsten Termin«, sagt Anna-Lena Friedo, die sich häufig auch spontan den Umständen anpasst: »Ich habe auch schon jemanden mit dem Stethoskop auf dem Flur abgehört.« Genau diese Freiheiten gehören zu den Vorteilen des MZEB gegenüber anderen Arzt-

praxen. »Hier können die Patienten herumlaufen oder auch mal laut sein, ohne dass es jemanden stört«, so die Medizinerin.

Ein weiterer Vorteil ist die angegliederte Sozialberatung. Mitarbeiterin Sina Koch unterstützt neu aufgenommene junge Patienten bei Anträgen oder zeigt ihnen Perspektiven bei der Wohnstätten- oder Wohnungssuche auf, wenn sie noch bei ihren Eltern leben. »Vielen Patienten und Angehörigen sind zudem die Hilfestrukturen oder geeignete Ansprechpartner nicht bekannt«, sagt die Sozialberaterin.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Christian Weische  
Piktogramm: Lebenshilfe Bremen



Anna-Lena Friedo nimmt sich viel Zeit für ihre Patienten. Deren Angehörige sind häufig als »Dolmetscher« gefragt.

# Wenn Grenzen verschwimmen

Der Troll im Schrank, das Monster unter dem Bett: Sobald Schlafenszeit ist, bekommen Kinder oft Angst. Die Fantasie geht mit ihnen durch. Nicht anders ist es bei erwachsenen kognitiv beeinträchtigten Menschen, deren sozio-emotionales Entwicklungsniveau dem eines Vier- oder Fünfjährigen entspricht. Ursache für bestimmte Verhaltensweisen können allerdings auch psychische Erkrankungen sein.

»Das Verschwimmen der Grenzen zwischen Wirklichkeit und Realität, die Flucht in eine Parallelwelt, dazu ein übertriebener Selbstbezug ... Das alles sind Kriterien für eine Psychose«, sagt Dr. Thomas Bergmann, Musiktherapeut und therapeutischer Leiter des Behandlungszentrums für psychische Gesundheit bei Entwicklungsstörungen (BHZ) am Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge (KEH) in Berlin-Lichtenberg. Mit dem »Monster-Beispiel« will er veranschaulichen, wie schwierig es sein kann, zwischen Symptomen einer psychischen Erkrankung oder Verhaltensstörung und Merkmalen einer Störung der Intelligenzentwicklung zu differenzieren – insbesondere, wenn sich die Patienten verbal nicht mitteilen können.

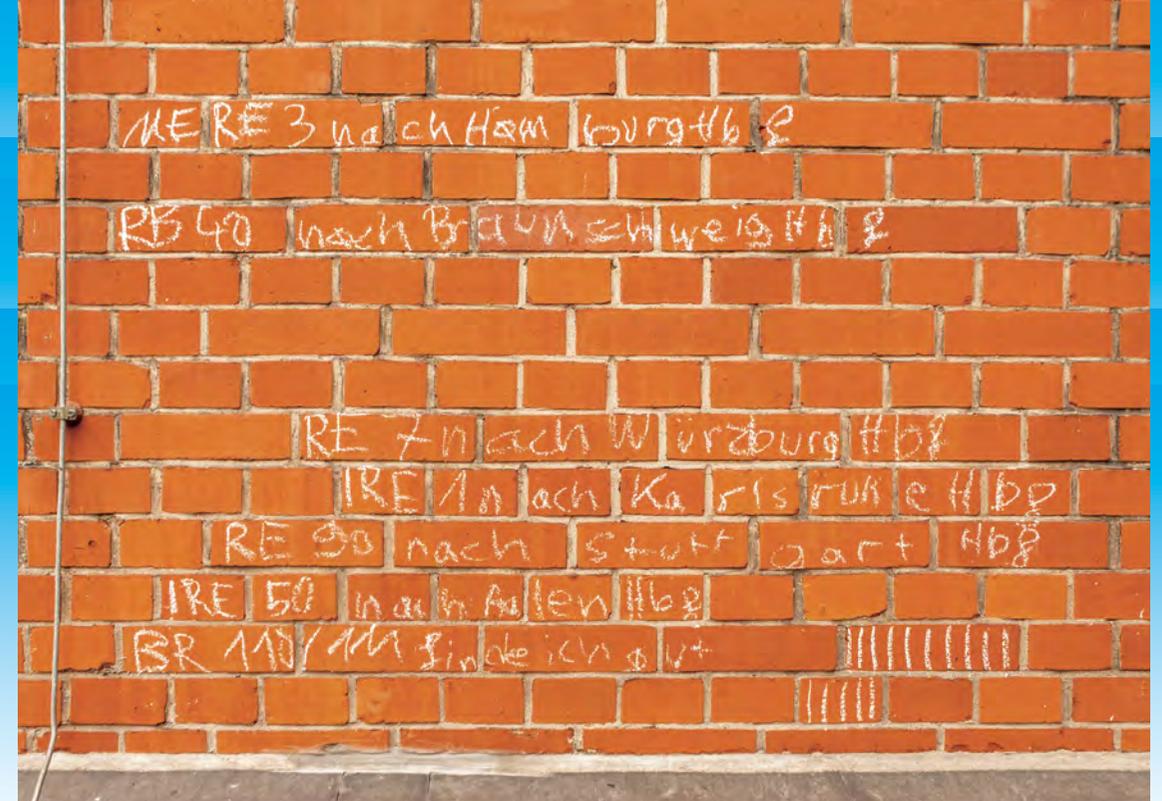
»Eine Verhaltensauffälligkeit ist nicht alleine mit einer Intelligenzminderung zu erklären. Oft verbirgt sich etwas anderes dahinter«, betont BHZ-Chefarzt Dr. Björn Kruse. Sein Team hat es mit dem gesamten Spektrum an psychiatrischen Krankheitsbildern zu tun – von der Suchterkrankung über Psychosen, Angststörungen, posttraumatischen Belastungsstörungen und Depressionen bis hin zu affektiven Störungen.

Bei den nicht sprechenden Patienten, die im BHZ schwerpunktmäßig auf der Station P8 behandelt werden, ist die Diagnostik besonders anspruchsvoll.

»Je stärker das Ausmaß der Störung der Intelligenzentwicklung ist, desto eingeschränkter werden die Kommunikationsmöglichkeiten«, sagt Björn Kruse. »Wenn jemand nicht sprechen oder sich auf andere Weise differenziert ausdrücken kann, wird er sich beispielsweise an den Kopf hauen, wenn er Schmerzen hat. Dies kann aber auch bedeuten, dass er Stimmen hört, die ihm Angst machen, dass er unzufrieden ist oder Aufmerksamkeit möchte.«

Mitentscheidend für eine erfolgreiche Diagnostik sei der »erfahrene Blick«, so Björn Kruse. Gerade bei der stationären Neuaufnahme eines Patienten komme es auf fachkundige Beobachtungen an. Denn davon abhängig seien die weiteren Schritte, unter anderem der Einsatz spezifischer Screeningverfahren – zum Beispiel bei einem Verdacht auf Autismus. Die Erstvorstellung geschieht im BHZ multiprofessionell unter Teilnahme von ärztlichem, pflegerischem, psychologischem und pädagogischem Personal.

Der Fokus dürfe aber nicht alleine auf dem Patienten liegen. Viele Auffälligkeiten müssten systemisch betrachtet werden, erklärt Thomas Bergmann. Oft sei etwas Banales die Ursache. Das könne ein Werkstattbus von einem neuen Anbieter sein. »Plötzlich ist die Route anders und die Fahrtzeit länger. Das kann gerade Menschen mit einem zusätzlichen Autismus überlasten und zu Auffälligkeiten führen.«



RE 40 nach Braunschweig, RE 90 nach Stuttgart ... Ein Patient mit Autismus hinterließ Spuren an der BHZ-Fassade.



Musiktherapeutin Barfin Ayse Ünügür nutzt Instrumente, um Symptome psychischer Erkrankungen zu erkennen.

Für das Verständnis systemischer Zusammenhänge spielt auch die Pädagogik eine zentrale Rolle. Ihr Part reiche von der Erfassung des emotionalen Entwicklungsstands über die Entwicklung und Vermittlung von Umgangskonzepten mit den Betroffenen bis hin zur Unterstützung der Kommunikationsdiagnostik mit entsprechenden Empfehlungen, sagt der pädagogische Leiter Christian Feuerherd.

Um die Diagnostik und Behandlung zu verbessern, hat das BHZ mit der »stationsäquivalenten Behandlung« begonnen. Die Menschen werden vor Ort in ihrem gewohnten Umfeld behandelt. Dabei werden wertvolle Informationen gesammelt. »Jedes Detail kann wichtig sein, zum Beispiel: Wie ist das Zimmer gestaltet?«, so Björn Kruse. Erkenntnisse könnten helfen, ein privates Umfeld so einzurichten, dass es die psychische Gesundheit fördere.

■ Text und Bild: Gunnar Kreutner

# Respekt und Verständnis durch inklusive Lehre



Im Gespräch mit Patient Jacky Zhang-Kersten (2. v. l.) greift Univ.-Prof. Dr. Christian Brandt auf die Unterstützung von Dominik Urbanczyk zurück. Die Studierenden Marie Sander und Monia Singh sowie die wissenschaftliche Mitarbeiterin Mareike Müller-Cleve (l.) hören gespannt zu.

**Wenn sich Medizinstudierende in Vorlesungen, Seminaren oder am Krankenbett der Inklusiven Medizin – also der Medizin für Menschen mit intellektuellen beziehungsweise körperlichen Beeinträchtigungen – widmen, dann sprechen sie nun nicht mehr nur über die Betroffenen, sondern lernen in einem bundesweit einzigartigen Forschungsprojekt auch von ihnen. Durch das »Forschungsprojekt zur Realisierung inklusiver Medizin-Lehre« (FRiMeL) des Betheler Krankenhauses Mara und der Medizinischen Fakultät OWL werden Menschen mit Beeinträchtigungen Teil des Dozententeams. Das Projekt wird mit rund 300.000 Euro von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre gefördert.**

Die Inklusiven Lehrassistentinnen und -assistenten werden im Universitätsklinikum OWL in Bielefeld-Bethel zu Expertinnen und Experten in eigener Sache: Menschen mit Beeinträchtigungen ergänzen die Lehrveranstaltungen ab dem zweiten Studienjahr praxisnah. Sie erläutern in der Rolle der Dozierenden, wie sie Erkrankungen im Alltag erleben, treten in den Dialog mit den Studierenden und trainieren den Austausch in Leichter Sprache. Dieser ist im Sinne einer partizipativen Entscheidungsfindung wichtig, um Diagnosen zu stellen, Therapien zu entwickeln und die Lebensqualität zu erhöhen. Die inklusive Lehre soll Berührungsängste abbauen, die Kommunikation trainieren und die Inklusive Medizin weiterentwickeln. Für die Vorbereitung der künftigen Dozierenden auf ihre Tätigkeit in der medizinischen Lehre wurde ein maßgeschneidertes Schulungskonzept entwickelt.

»Menschen mit Beeinträchtigungen in die Lehre einzubeziehen, empfinde ich für alle Beteiligten als wertvoll«, erklärt Projektleiterin Univ.-Prof. Dr. Tanja Sappok. »Ich habe den Eindruck, dass die Studierenden durch die persönliche Begegnung viel mehr mitnehmen und sich stärker für die Inklusive Medizin

begeistern.« Tanja Sappok, Direktorin der Universitätsklinik für Inklusive Medizin am Krankenhaus Mara, besetzt an der Medizinischen Fakultät OWL die bundesweit erste Professur für Menschen mit Behinderung, Schwerpunkt psychische Gesundheit.

Das Projekt leitet Univ.-Prof. Dr. Sappok gemeinsam mit ihrem Kollegen, Univ.-Prof. Dr. Christian Brandt, Leitender Arzt in der Universitätsklinik für Epileptologie am Krankenhaus Mara. Seine Professur für Epileptologie mit Schwerpunkt Behindertenmedizin an der Medizinischen Fakultät OWL ist ebenso einmalig in Deutschland wie die von Tanja Sappok. »Das Bedürfnis, Menschen mit Beeinträchtigungen in die Lehre einzubeziehen, resultiert aus unserer täglichen Arbeit«, erklärt Christian Brandt. Mit dem Projekt solle auch ein starkes Zeichen für gegenseitigen Respekt und Verständnis sowie für eine zukunftsweisende Gesundheitsversorgung von Menschen mit Beeinträchtigungen gesetzt werden.

Neben Tanja Sappok und Christian Brandt gehören derzeit vier wissenschaftliche Mitarbeitende zum Pilot-Projektteam sowie die ersten vier Inklusiven Lehrassistentinnen und -assistenten (ILAs). Einer von

ihnen ist Dominik Urbanczyk. Er weiß aus eigener Erfahrung, dass die Arzt-Patienten-Kommunikation nicht immer so abläuft, wie man es sich wünscht. »Der Patient soll besser verstehen können, was der Arzt sagt«, so Dominik Urbanczyk. Zu viele Patientinnen und Patienten mit Einschränkungen könnten mit komplizierten Fachbegriffen nichts anfangen. »In so einer Situation sagt man dann vielleicht, dass man alles verstanden habe – aber zu Hause kommt man später doch ins Grübeln.« So entstünden beim Patienten Ängste und Unsicherheiten. Die Arbeit als ILA sei nicht nur wichtig, sondern mache auch Spaß, sagt Dominik Urbanczyk: »Ich mag es, neue Dinge auszuprobieren, mich mit Kolleginnen und Kollegen auszutauschen und meine eigenen Erfahrungen weitergeben zu können.«

Das Projekt ist so erfolgreich angelaufen, dass das Team bereits an der Verstärkung arbeitet: Auf diese Weise – so hoffen die Beteiligten – muss es nicht bei einem Forschungsprojekt bleiben. Vielmehr könnten zukünftige weitere ILAs ausgebildet werden und die inklusive Lehre weitertragen.

■ Text: Monika Dütmeyer | Bild: Christian Weische



## Angepeilt: **Bielefeld**

51° 59' 58.852" N 8° 31' 54.604" E

Die tösende Wildkrautbürste, die ein junger Mann, kniehoch eingehüllt in eine Staubwolke, langsam vor sich herschiebt, ist die ultimative Maschine im Kampf gegen Unkraut. Löwenzahn und Giersch haben keine Chance gegen die Stahlborsten. »Seit zweieinhalb Jahren ergänzt das Gerät die Freischneider und erleichtert uns die Arbeit. Bis Feierabend haben wir hier ›tabula rasa‹ gemacht«, ist Vorarbeiter Bennet Fiebig mit Blick auf den emsigen Kollegen überzeugt.

Das lärmende Ungetüm kam heute bereits mehrfach zum Einsatz. Das Außengelände des alten Hauses Elim in Bielefeld-Eckardtshiem ist bereits die dritte Station der Pflege-Kolonne des Garten- und Landschaftsbaus Bethel. Vorher war das Team bereits beim Seniorenzentrum Breipohls Hof und dem Boysenhaus-Altenheim mit Rasenmähen, Heckenschnitt und Unkrautbekämpfung beschäftigt.

»Wir haben immer ordentlich zu tun, da wir auch Winterdienste machen«, sagt Olaf Harneke, seit April Betriebsleiter des GaLaBaus Bethel. Der traditionsreiche Betrieb – 2027 ist das 150-jährige Jubiläum – hat eine umfangreiche Angebotspalette. Dazu gehört die Gestaltung von Außenanlagen, die Bepflanzung von Gärten und Parkanlagen, der Treppen- und Mauerbau, die Pflege von Teichen und Wasserläufen sowie von Stauden- und Gehölzflächen und das Anlegen von Terrassen und Wegen. »Wir bedienen Kunden innerhalb der Stiftungen, aber auch öffentliche und private Kunden«, ►



Bennet Fiebig

so Olaf Harneke. Er war zuvor Abteilungsleiter der Grünen Dienstleistungen von Bethel proWerk. »Mit denen ergänzen wir uns ganz gut in der Ortschaft«, bemerkt er.

Insgesamt 38 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählt der GaLaBau Bethel, zu dem auch das Blumen-geschäft Bethel gehört. Die Aufträge bewältigen spezialisierte Kolonnen: vier Kolonnen »Pflege«, eine Kolonne »Baumpflege« und zwei Kolonnen »Neubau«. Alle Teams starten früh morgens vom Betriebsgelände im Baumschulenweg 18. In ihrer Planung und Organisation agieren sie weitestgehend selbstständig.

**»Wir erledigen nicht nur rustikale Arbeiten, sondern gehen oft auch ins Detail.«**



Fernöstliche Idylle: Der Japanische Garten wird vom GaLaBau Bethel gepflegt.



Tom Mach (l.) und Fabia-Loreen Sadurski legen an der Klinik Mara einen Barfußpfad an.

Eine Kolonne »Neubau« ist heute an der Klinik Mara in Bielefeld-Bethel im Einsatz. Vorarbeiterin Fabia-Loreen Sadurski legt gemeinsam mit dem Auszubildenden Tom Mach einen Barfußpfad an. Während sie mit einem kleinen Bagger den Untergrund auskoffert, schaufelt der 17-Jährige Weser-kies mit einer Schaufel. »Drei Felder entstehen auf diesem Pfad: eines mit Kies, eines mit Floristikmoos und eines mit Kissenstauden. Dazwischen gibt es eine Holzbalkentrennung«, beschreibt Fabia-Loreen Sadurski das zweitägige Projekt. Die Kolonnenführerin ist Garten- und Landschaftsbauerin aus Leidenschaft: »Wir gestalten immer etwas Neues und sehen das Ergebnis direkt. Und wir machen anderen Menschen eine Freude«, sagt sie.

Echte Garten- und Landschaftsbauer müssten witterungsbeständig sein, betont sie lächelnd. »Genau«, bestätigt Tom Mach. »Warte mal, bis es wieder richtig frostig wird«, scherzt Fabia-Loreen Sadurski und stellt den Auszubildenden direkt auf die »Winterprobe«. Drei Winterblüher soll er nennen. »Forsythie«, antwortet Tom Mach umgehend,

kommt dann aber ins Stocken. »Hamamelis und Winterheide«, erlöst ihn die Kollegin.

Botanisches Interesse kann nicht schaden beim GaLaBau. »Wir erledigen ja nicht nur rustikale Arbeiten, sondern gehen oft auch ins Detail«, informiert sieben Kilometer weiter Bennet Fiebig. Seine Kolonne pflege beispielsweise den Japanischen Garten am Lindenhof in Bethel – im Auftrag der Deutsch-Japanischen Gesellschaft. Dort müssten jedes Jahr drei große hochwertige und empfindliche Kiefern geschnitten werden. »Das geschieht behutsam per Hand. Mit speziellen japanischen Scheren müssen wird jede Spitze einzeln schneiden. Das ist zeitaufwändig. Knapp zwei Tage brauchen wir dafür.«

■ Text und Bild: Gunnar Kreutner

# Laut und stark



## gegen Diskriminierung und Ausgrenzung

»Behindert ist kein Schimpfwort!« ist auf einem großen Schild zu lesen. Eigentlich selbstverständlich – ebenso wie der einfache Zugang zu öffentlichen Plätzen oder die Freiheit, selbst zu wählen, wie man wohnen möchte. Und uneigentlich? In puncto Antidiskriminierung, Barrierefreiheit und Selbstbestimmung gibt es noch einiges zu tun. Das wurde deutlich bei der großen Demonstration in Bielefeld anlässlich des Europäischen Protesttags zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen am 5. Mai.

Mit Trillerpfeifen, Rasseln und Megafonen machten hunderte Demonstrierende in Bielefeld lautstark auf die Belange von Menschen mit Behinderungen aufmerksam. Ihre Botschaften und Forderungen hatten sie zuvor auf bunten Plakaten formuliert. Unter den Protestierenden waren viele Menschen aus Bethel, die sich auch abseits des Protesttags politisch engagieren; einer von ihnen ist Katharina Tielke: »Mir ist wichtig, dass die Rechte von Menschen mit Behinderungen wahrgenommen werden.« Die Bielefelderin ist aktiv beim Politischen Stammtisch, einer inklusiven Betheler Arbeitsgruppe, die sich für die politische Partizipation von Menschen mit Behinderungen stark macht. Im Demonstrationszug ermutigte sie andere Teilnehmende, ihre Forderungen per Megafon kundzutun.

Wer noch Inspirationen für Demosprüche zum Mitrufen benötigte, bekam diese vorab per Handzettel: »Wir sind hier – wir sind laut – weil ihr uns die Rechte klaut!« oder »Barrieren weg und zwar sofort – wir wollen rein, an jeden Ort!« Der Protestzug führte vom Alten Markt über den Jahnplatz bis hin zur Kunsthalle und zurück. Unter den neugierigen Blicken von Passanten und Autofahrern bahnten sich die Teilnehmenden ihren Weg, vorbei an den Geschäften in der Fußgängerzone der Altstadt und auf den Straßen, eskortiert von der Polizei.



Für Angelika Schmieder fängt Inklusion schon bei den Kleinen an: »Mein größter Wunsch ist, dass Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam aufwachsen und in die Schule gehen.« Auch sie macht beim Politischen Stammtisch mit. Ebenso wie Claudia Große und Perry Walczok: Sie sagten Ungleichbehandlung und Diskriminierung den Kampf an. Ganz gleich, ob faire Bezahlung, verbesserte Bildungschancen oder rollstuhlgerechter Bus- und Bahnverkehr – die Menschen im Demonstrationszug hatten sehr genaue Vorstellungen, was in Zukunft verbessert werden soll.

Bundesweit fanden rund um den Stichtag am 5. Mai zahlreiche Protestaktionen statt, an denen sich auch Akteure aus Bethel beteiligten, zum Beispiel in Berlin, Erkner, Herford und Paderborn.

■ Text: Christina Heitkämper  
Bild: Matthias Cremer, Christian Weische



Menschennah | Geschichten auf [bethel.de](https://bethel.de)

# Sie rettet Auberginen, Tomaten und Kohl

Es duftet nach frischen Kräutern und reifen Früchten. »Ein Kilo Spargel für 10 Euro!«, preist ein Händler lauthals seine Ware an. In kräftigen Farben strahlen feurigrote Paprika, tieforange Karotten und sattgrüner Salat. Auf dem Wochenmarkt am Hansaplatz in Dortmund herrscht ein reges Treiben – mittendrin ist Lelaina Otto. Sie kauft aber nicht ein – ihre Mission lautet: Lebensmittel retten. Die 25-Jährige, die als Heilerzieherin im Flow-Team von Bethel.regional arbeitet, engagiert sich ehrenamtlich beim Verein »foodsharing«.

Bei ihrem heutigen Rettungseinsatz wird Lelaina Otto von zwei »Foodsaverinnen« begleitet, die noch nicht lange dabei sind. Die Rollkoffer der drei Frauen klackern auf den Pflastersteinen. In den Trolleys befinden sich diverse Tüten, Taschen, Kühlakkus und Vorratsbehälter. »An den Ständen, an denen viel los ist, gehen wir erst einmal vorbei«, schlägt die erfahrene Lebensmittelretterin vor.

Zielsicher steuert die Bethel-Mitarbeiterin eine Marktbude mit Gemüse an. Kaum hat der Händler sie gesehen, hebt er schon eine vorbereitete Kiste mit Kartoffeln auf den Verkaufstresen. »Foodsharing hat das Ziel, Lebensmittel vor der Tonne zu bewahren«, erklärt Lelaina Otto. Während das Trio die Knollen verstaut, fragt ein Passant den Verkäufer knapp: »Foodsharing?« Als dieser nickt, signalisiert der ältere Mann sein Lob mit »Daumen hoch«. Das Konzept ist den meisten Leuten auf dem Wochenmarkt schon bekannt, sodass die Ehrenamtlichen sich nur selten vorstellen müssen.

Am Anfang habe es sie Überwindung gekostet, fremde Menschen anzusprechen, gibt die eher introvertierte Dortmunderin zu. »Wenn eine extrovertiertere Person mitkommt, lasse ich ihr auch gerne den Vortritt.« Bereits seit 2019 übt Lelaina Otto das Ehrenamt aus. Schon in der Pubertät habe sie ein starkes Bewusstsein für Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen entwickelt. »Der Film »Taste the Waste« hat mich damals inspiriert, in diesem Bereich aktiv zu werden«, erinnert sie sich. In dem deutschen Dokumentarfilm geht es um die Lebensmittelverschwendung in Industriegesellschaften.

Ihre soziale Ader entdeckte Lelaina Otto früh. Alles begann mit Kinder- und Jugendfreizeiten. Nach der Schule absolvierte sie ein Betheljahr im Intensiv und Ambulant Betreuten Wohnen in Dortmund, dort schloss sie auch eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin an. Dank des flexiblen Arbeitszeitmodells des Flow-Teams kann sie sich ihre Arbeits- und Freizeit gut einteilen, denn die Lebensmittelrettung ist nicht ihr einziges Ehrenamt. Sie engagiert sich außerdem bei der Stadtaubenhilfe Dortmund Lünen e. V. und der Naturfreundejugend NRW.

Am nächsten Stand haben die jungen Frauen wieder Glück: Es erwarten sie schon fertig gepackte Kisten mit Salat, Champignons und Strauchtomaten. »Bei schönem Wetter wie heute dauert die Ab-

holung immer etwas länger, weil viel los ist und wir hier und da warten müssen. Aber dafür lohnt es sich auch, denn Essen, das schneller verdirbt, wird eher abgegeben«, weiß Lelaina Otto. Nach einer knappen Stunde haben die Drei fast alle Stände abgeklappert. Am Schluss ergattern sie noch Waffeln und Blumen.

Die Ausbeute von diesem Rettungseinsatz kann sich sehen lassen: Gurken, Salate, Blumenkohl, Pilze, Eier, Waffeln, Kuchen, Möhren und vieles mehr – Waren, die sonst im Müll gelandet wären. »Als außenstehende Person realisiert man das Ausmaß der Verschwendung gar nicht. Erst wenn man direkt davorsteht und die Mengen sieht, wird einem bewusst, wie viel es tatsächlich ist«, betont Lelaina Otto.

Nach dem Marktbesuch teilen die Foodsaverinnen die Lebensmittel unter sich auf, um sie an Familie, Bekannte oder Organisationen weiterzugeben. Meist wird das Essen aber in sogenannten »Fairteilern« hinterlegt. Das können Fahrradanhänger, Kühlschränke oder Truhen sein, an denen sich jeder bedienen kann. Für den kompletten Rettungseinsatz auf dem Hansamarkt inklusive anschließender Verteilung plant Lelaina Otto etwa zwei Stunden ein – Zeit, die sie gerne für die gute Sache investiert.

■ Text: Christina Heitkämper | Bild: Christian Weische

Alle Geschichten auf  
[bethel.de](https://bethel.de)



# Tortenschlachtereier statt Ackerplackerei



Die Mitglieder der »AG Café« freuen sich auf die Eröffnung der noch im Bau befindlichen »Tortenschlachtereier«.

**Ackerbau, Viehzucht, Holzverarbeitung: Von 1925 bis zum Ende der DDR waren die Wohnstätten Reichenwalde der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal von der Land- und Forstwirtschaft geprägt. In der ursprünglichen Arbeiterkolonie bewirtschafteten die jahrzehntelang ausschließlich männlichen Bewohner die Ackerflächen, halfen mit bloßen Händen bei der Ernte und kümmerten sich in den Ställen um Kühe und Schweine.**

Nach der ersten großen Krise und schrecklichen menschlichen Schicksalen im Zweiten Weltkrieg, entwickelte sich die Arbeiterkolonie zu einem Fürsorgehof für psychisch und kognitiv beeinträchtigte Menschen. Mit der politischen Wende entstanden für die dann auch weiblichen Klientinnen bis dato unbekannte Freiheiten bei den Wohn-, Arbeits- und Freizeitmöglichkeiten. 100 Jahre nach der Gründung wurde nicht nur ein ganzjähriges Festprogramm geplant – mit der Eröffnung der »Tortenschlachtereier«, dem ersten Café rund um die Wohnstätten Reichenwalde, zeigt sich auch ein Musterbeispiel für Inklusion.

Aufgrund hoher Obdachlosigkeit in Berlin und dem Umland gründete Pastor Paul Gerhard Braune



Gute Laune trotz harter Arbeit: Eine Arbeiterkolonie in den 1930er-Jahren bei der Ernte.

1925 die Arbeiterkolonie Reichenwalde. Im Gegenzug für ihre Arbeitskraft bekamen die Männer einen Platz zum Schlafen. Doch schon bald stand mit Beginn des Zweiten Weltkriegs die erste schwierige Zeit der damaligen Arbeiterkolonie bevor. Der langjährige Hausvater Gustav Koch musste nicht nur um deren Erhalt kämpfen, sondern auch viele arbeitsfähige Kolonisten in den Kriegsdienst schicken. Mit Beginn des Kriegs gegen die Sowjetunion kamen russische Gefangene als Feldarbeiter nach Reichenwalde. Auch die Verbrehen der NS-Diktatur machten vor den heutigen Wohnstätten Reichenwalde keinen Halt. 1942 wurde der Klient Hugo Weile aufgrund seines jüdischen Glaubens in das Warschauer Ghetto deportiert und ermordet. Ein Stolperstein, der im April verlegt wurde, erinnert heute an den ehemaligen Bewohner.

Nach Kriegsende wurde Ende der 1940er-Jahre aus der Arbeiterkolonie der Fürsorgehof Reichenwalde. Neben zahlreichen Geflüchteten, Älteren und Menschen mit Behinderungen kamen vermehrt männliche Jugendliche, die ihre Angehörigen durch den Krieg verloren hatten oder deren Eltern mit der Erziehung überfordert waren.

Einer von ihnen war Gerd Falkner, der erst in der Landwirtschaft, dann in der Holzwerkstatt und vor dem Renteneintritt schließlich in der Küche beschäftigt war. Im Alter von 15 Jahren kam der heute 71-Jährige 1969 nach Reichenwalde – mit falschen Versprechungen: »Nachdem ich bis 14 im Jugendheim gelebt hatte, wurde uns in Aussicht gestellt, in Reichenwalde eine Ausbildung zu beginnen«, erinnert sich der Bewohner. »Das war aber alles gelogen. Wir wurden direkt am ersten Tag auf den Acker gebracht, wo wir mit bloßen Händen Kartoffeln stecken mussten. Das war Schwerstarbeit.« Nach Feierabend war in den Schlafsälen der »Baracke«, in denen oft 25 Männer gleichzeitig untergebracht waren, weder an Erholung noch an Privatsphäre zu denken.

Nachdem sich die Wohnsituation mit dem Bau des größeren Bodelschwinghhauses, welches die alte »Baracke« als bis dato einziges Wohngebäude ersetzte, Ende der 1980er-Jahre bereits grundlegend verbessert hatte, brachte die politische Wende ab 1990 weitere Änderungen in der Arbeit und Unterbringung von Menschen mit Behinderungen mit sich. »Mit den Neubauten an der Dahmsdorfer und Storkower Straße sowie dem Gustav-Koch ►

## Veranstaltungen zum Jubiläum

- 28. Juni um 14 Uhr  
Sommerfest mit Festgottesdienst
- 20. September um 15 Uhr  
Parkkonzert Inklusiv
- 10. Oktober um 19 Uhr  
Talkshow
- 14. November um 10 Uhr  
Abschlussveranstaltung



Josefine Werner und Frank Tschentscher laden zu den Jubiläums-Veranstaltungen auf dem Wohnstätten-Gelände ein.

Haus verfügten dann Anfang der 2000er-Jahre alle Bewohnerinnen und Bewohner über moderne Einzelzimmer«, berichtet Frank Tschentscher, Verbundleiter Süd-Ost Brandenburg. Auch die Zahl der Mitarbeitenden und deren Fachlichkeit erhöhten sich deutlich. »Ab da wurde die Beachtung der

individuellen Bedürfnisse unserer Klienten zur Leitlinie unserer Arbeit«, betont Frank Tschentscher.

Das Aufweichen alter Grundsätze sorgte auch dafür, dass in den 1990er-Jahren erstmals Frauen in die männlich dominierten Wohnstätten Reichenwalde

zogen. Michael Proske war schließlich der erste Bewohner, der heiratete. Für viele der Klientinnen und Klienten ergaben sich nach der politischen Wende zudem ganz andere Arbeitsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft und der eigenen Großküche. »Wir konnten plötzlich auch in der Kleinmontage oder im Garten- und Landschaftsbau arbeiten. Das war richtig vielseitig, und dabei habe ich jede Menge gelernt«, erinnert sich Ingo Beschinski. Den Klienten ist aber besonders ein Fortschritt nachhaltig in Erinnerung geblieben: Urlaube im Ausland. »Neben dem Ende der DDR brachte auch die neue Generation an Mitarbeitenden frische Ideen und bisher unbekannte Freiheiten hier rein«, sagt Gerd Falkner. »Wir durften mehr mitbestimmen. Plötzlich konnten wir nach Mallorca, Griechenland oder in die Türkei reisen.«

Die vorerst letzte Etappe der Entwicklung rund um die Wohnstätten Reichenwalde hört auf den Namen »Tortenschlächterei« und wird voraussichtlich im August vollendet. Auf Wunsch der Klientinnen und Klienten eröffnet ein Café, das als Treffpunkt für Menschen aus Reichenwalde sowie Gäste von außerhalb dienen soll. Der Café-Name

ist dabei abgeleitet vom ehemaligen Schlachthaus, dessen Gebäude sich direkt nebenan befindet. Einer der Teilnehmenden der 15-köpfigen »AG Café«, die das Projekt mit Mitarbeiterin Josefine Werner verwirklicht hat, ist Thorsten Hastreiter. Er kann die Eröffnung kaum abwarten. »Ich freue mich sehr. Endlich muss ich mit Besuch nicht erst in eine andere Stadt fahren, um ein Stück Kuchen zu essen.«

Um sich Inspirationen zu holen und einen Eindruck davon zu verschaffen, was zu beachten ist, besuchte die Arbeitsgemeinschaft im Vorfeld viele Cafés. Anschließend stimmten die Klientinnen und Klienten mehrheitlich für den Namen »Tortenschlächterei« und legten gemeinsam fest, dass ihnen Barrierefreiheit, ein alkoholfreies Getränkeangebot, Karten und Hinweisschilder in einfacher Sprache sowie eine schöne Atmosphäre in dem Café besonders am Herzen liegen. »Das Projekt zeigt gut, was gelebte Inklusion bedeutet: die Mitbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner in jedem Planungsschritt«, betont Josefine Werner.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer, Archiv Lobetal/Wohnstätten Reichenwalde

Gerd Falkner (l.) und Michael Proske schwelgen in Erinnerungen.



# Nahaufnahme



Laura Krüger ist Pflegedienstleiterin im Bereich Altenhilfe bei Bethel im Norden. In der Nahaufnahme verrät sie, warum Pippi Langstrumpf die Heldin ihrer Kindheit war und welche Fremdsprache sie unbedingt noch lernen möchte.

**Heldin meiner Kindheit war ...**

Pippi Langstrumpf; sie ist selbstbewusst, lustig, spontan, fantasievoll und bärenstark.

**Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:**

Über einen schönen sonnigen Tag mit meinen Freunden.

**Auf die Palme bringt es mich, wenn ...**

Rassismus, Neid, Oberflächlichkeit, Arroganz, Verantwortungslosigkeit und Missgunst das Denken der Menschen bestimmen.

**Zuversicht finde ich in ...**

einem positiven Umfeld und guten Gesprächen.

**Nächstenliebe bedeutet für mich, ...**

für jemanden etwas zu tun, ohne davon einen Vorteil zu haben.

**Gerne mal kennenlernen möchte ich ...**

Barbara Schöneberger, weil sie berühmt, authentisch, ein Allroundtalent ist und über sich selber lachen kann.

**Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht, ...**

fließend Spanisch sprechen zu können.

**Das Beste an meinem Beruf ist ...**

das selbstständige Arbeiten, da ich die Einrichtung immer weiter entwickeln kann.

**Mein perfekter Feierabend:**

Spazieren mit meinem Hund, Sport machen, mit Freunden/Familie gemeinsam essen.

**Mein verborgenes Talent ist:**

Me gusta mucho beber vino.

**Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich ...**

den letzten Tag mit meinen Liebsten gemeinsam genießen.

**Angst habe ich vor ...**

vollkommener Isolation, den politischen Entwicklungen auf der Welt.

**Meine schlimmste Jugendsünde war ...**

Ich sage nichts, was mich belasten könnte :)

**Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:**

Essen, Wein und meine Lieblingsmenschen und ich mache mir auch dort eine schöne Zeit.

**Meine Traumreise geht ...**

nach Costa Rica.

**Mein Song für die Ewigkeit:**

»Ich liebe das Leben« von Vicky Leandros, weil es mich daran erinnert, dass nach jedem Tief ein Hoch kommt.

■ Bild: Ingolf Semper

# Bethel online



## Kommentar des Monats

Thomas Wellenberg kämpft seit seiner Jugend mit seiner Drogenabhängigkeit. Heute ist er Klient in Bethels Heimathof Ruhr und seit zwei Jahren clean. Sein Ziel: Gesund leben und alt werden. Eine Kommentatorin betont auf [@Bethel – Für Menschen da sein](#), wie wichtig es ist, sich rechtzeitig Hilfe zu holen – und auch nach einem Rückschlag wieder aufzustehen.



Wenn sich ein Rückfall anbahnt, durch irgendeinen möglichen lebensumstand, bitte früh genug hilfe aufsuchen z.B. Gespräch, nicht alles allein mit sich ausmachen, und wenn denn dann trotzdem der Rückfall passieren sollte, ist es wichtig wieder aufzustehen



## Zahl des Monats

102 Jahre – das ist schon eine besondere Zahl. Das dachten sich auch **1.075** Menschen und likten die Geburtstags-Posts für Schwester Änne auf [@stiftung.bethel](#) und [@Bethel – Für Menschen da sein](#).



## Im Notfall griffbereit

Einen exklusiven Einblick in die Intensivstation des Evangelischen Klinikums Bethel gibt Krankenpflegerin Dorina Zeiger in einem Video auf [@evkbethel](#) und [@evkb\\_intensiv](#). Sie erklärt den Nutzerinnen und Nutzern, welche Medikamente hier jederzeit griffbereit liegen, um auf gesundheitliche Notfälle aller Art vorbereitet zu sein.



## Mit Pferd zu den Bethel athletics

Juliana Schumacher trainiert schon fleißig für die Bethel athletics. In einem Reel auf [@stiftung.bethel](#) nimmt sie die Instagram-Community mit in die Reithalle und zeigt, wie sie sich auf das Dressur-Turnier vorbereitet. Sie freut sich schon sehr auf das inklusive Sportfest am 28. Juni.



**Gedenken an Verstorbene in Lobetal**

Am 8. Mai gedachten Menschen in Lobetal am »Schlagenden Herzen« auf dem Waldfriedhof der 600 Menschen, darunter viele Geflüchtete, die in den Jahren 1945 bis 1947 infolge von Krieg, Hunger und Krankheit in Lobetal verstarben. Sie wurden auf dem Friedhof in Massengräbern beigesetzt. Das »Schlagende Herz« wurde vor 30 Jahren, am 7. Mai 1995, als Mahnmal errichtet. Entworfen hat das Herz aus Bronze der Künstler Friedrich Schötschel. Es schlägt symbolisch rund um die Uhr und erinnert daran, dass die Verstorbenen in den Herzen der Menschen weiterleben. Zu der Gedenkveranstaltung hatte die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal eingeladen. ■ Bild: Wolfgang Kern



**Kostenlos ins Freibad**

Menschen mit Beeinträchtigungen, die von Bethel unterstützt werden, können einen kostenlosen Ausweis für den Besuch des Gadderbaumer Freibads in Bielefeld erhalten. Der Antrag mit Name, Adresse und passbildähnlichem Foto kann an der Freibadkasse abgegeben oder an freibad.gadderbaum@gmx.net geschickt werden. Für das Angebot kooperieren die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel und der Förderverein Freibad Gadderbaum. ■ Bild: Reinhard Elbracht

**Nicht vergessen!**  
 Noch bis zum 16. Juni können sich Sportlerinnen und Sportler für die 28. Bethel athletics am 28. Juni 2025 anmelden.  
 Möglich ist das unter [www.bethel.de/bethel-athletics](http://www.bethel.de/bethel-athletics)



**120. JAHRESFEST LOBETAL**  
**22. Juni 2025**  
**SCHAU HIN. ENTDECKE DAS GUTE.**

**SAMSTAG 21. JUNI**  
 ▶ 17.00 Uhr Jahresfest-Konzert • St. Marienkirche Bernau • **EINTRITT FREI!**

**SONNTAG 22. JUNI**  
 ▶ 10:00 Uhr Festgottesdienst Lobetale r Waldkirche  
 ▶ 11:30 Uhr Bunt es Bühnen- und Familienprogramm • rund um den Dorfplatz: Verkaufsstände der Werkstätten • Informationen • Mittagstisch, Kaff ee und Kuchen  
 ▶ 14:00 Uhr Familienkonzert mit Marlon Falter • Lobetaler Waldkirche • **EINTRITT FREI!**

**SONNTAG 22.6.25 zusätzlicher Pendelbusverkehr!**  
 8:00 Uhr bis 10:30 Uhr: Bahnhof Bernau → Lobetal  
 16:15 Uhr bis 17:45 Uhr: Lobetal → Bahnhof Bernau

Hoffnungstaler Stiftung Lobetal  
 Bodelschwingstr. 27 • 16321 Bernau OT Lobetal

Bethel  [bethel.de](http://bethel.de)  [bethel](https://www.facebook.com/bethel)  [Lobetale\\_hoffnungstal](https://www.instagram.com/Lobetale_hoffnungstal)  [hoffnungstalerstiftunglobetal](https://www.youtube.com/channel/UC...)

INFOS Tel. 03338 / 66 17 82

## Kühne Künste – Pinselstrich für Pinselstrich

Die inklusive Künstlergruppe des Hauses am Lohbach in Dortmund zeigt ihre Bilder und Objekte zurzeit in Osterholz-Scharmbeck im Maribondo Freizeitcenter. Die Ausstellung unter dem Titel »Kühne Künste – Pinselstrich für Pinselstrich« ist bis zum 18. Juni zu sehen. Die Gruppe unter der Leitung des bildenden Künstlers Achim Farys und der Heilpädagogin Beatrice Mansfeld gibt es seit 15 Jahren. Das Projekt findet monatlich im Haus am Lohbach statt und bringt eine Gruppe von acht Bewohnerinnen und Bewohnern mit engagierten Ehrenamtlichen zusammen. ■ Bild: Carmen Jaspersen



## Tom Brüntrup besucht proWerk

Die Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) geraten zunehmend in Finanzierungsnot. Auch auf sie wirkt sich die allgemeine wirtschaftliche Krise aus. Der Landtagsabgeordnete Tom Brüntrup (r.) besuchte darum den Betheler Stiftungsbereich proWerk mit seinen über 2.000 Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderungen und machte sich ein Bild von der Situation vor Ort. Im Direktversand informierte ihn Jürgen Mester über die dortige Arbeit. Mit dem Bethel-Vorstand, der proWerk-Geschäftsführung sowie den proWerk-Interessenvertretungen tauschte sich der Politiker über die momentan stagnierende Werkstattreform aus. Themen waren die Förderung der Übergänge auf den ersten Arbeitsmarkt und Einkommenssteigerungen für Beschäftigte sowie die Forderung nach Abschaffung der WfbM. ■ Bild: Matthias Cremer

## Reichenwalder Sommerfest

Die Wohnstätten Reichenwalde laden am 28. Juni ab 14 Uhr zum Sommerfest in der Dahmsdorfer Straße 6 ein. In diesem Jahr steht die Veranstaltung im Zeichen des 100-jährigen Bestehens der Lobetaler Einrichtung. Nach der Eröffnung mit einem Festgottesdienst in der Kirche Reichenwalde stehen Musik und Tanz, Kaffee und Kuchen auf dem Programm.



## Jüdisch-palästinensischer Dialog

»Respekt und Mut« lautete beim Osterempfang von Bethel im Norden der Titel des Gesprächs zwischen Michael Fürst (l.), dem Präsidenten der Jüdischen Gemeinde Hannover und der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen, und Yazid Shammout, dem Vorsitzenden der Palästinensischen Gemeinde Hannover. In der evangelischen Birkenhofkirche in Hannover sprachen sie über ihre besondere Freundschaft. Und darüber, was es braucht, damit ein friedlicher Dialog trotz des Kriegs in Nahost fortbestehen kann. »Wir haben Differenzen«, sagte Yazid Shammout, »und die werden wir nicht aus dem Weg räumen. Aber wir haben uns darauf verständigt, zu gucken, wo wir Gemeinsamkeiten haben.« Michael Fürst betonte: »Die Grundlage unserer Freundschaft sind Respekt und die Bereitschaft, einander zuzuhören.«

■ Bild: Matthias Cremer



## Zeichnen für Frieden und Demokratie

So lebendig kann Erinnern sein. Bei einer Gedenkveranstaltung am 8. Mai, 80 Jahre nach dem Kriegsende, waren viele Hundert Interessierte ins Alte Rathaus Bielefeld geströmt. An der Veranstaltung mit Musik, Poetry Slam, Kunstaktionen, Kabarett, Diskussionen und Filmvorführungen beteiligte sich auch Bethel mit einem Graphic-Novel-Workshop. Entstanden ist ein animierter Demonstrationzug gegen Hass und Ausgrenzung – und für Frieden und Demokratie. Vor allem viele junge Zeichnerinnen und Zeichner brachten ihre kreativen Ideen, Figuren und Plakate zu Papier. Sebastian Schuller von der die Agentur Artgerecht erweckte die Demonstration dann virtuell zum Leben (zu sehen auf [www.bethel.de](http://www.bethel.de)). ■ Bild: Christian Weische



### »Spielzeugfasten«

»Spielzeugfasten« war in der Lobetalter Kindertagesstätte Schneckenkönig während der diesjährigen Fastenzeit der Höhepunkt. Lego, Puppen und Holzeisenbahn machten eine Pause; auf vorgegebene Materialien und Spielsachen wurde verzichtet. Sie wurden in den Regalen mit Tüchern abgedeckt. Fantasie und Teamgeist rückten stattdessen in den Vordergrund. Aus Materialien, die die Eltern beisteuerten, errichteten die Kinder mit Begeisterung und Ideenreichtum eine beeindruckende Pappstadt. Ob Tante-Emma-Laden, Sternwarte oder Pizzeria – jedes Bauwerk ist ein kleines Kunstwerk und Ausdruck kindlicher Kreativität. Stolz stellten die Kinder ihre Werke vor. ■ Bild: Julia Ender

## Eckardtsheim mittendrin

Mit Theater, Volkslauf und Biergarten lädt Eckardtsheim in Bielefeld im Juli zum diesjährigen Ortschaftsfest »Eckardtsheim mittendrin« ein. Am 3. Juli zeigt das Theater Götterspeise um 19 Uhr im Thekoosaal die Aufführung »Etwas Besseres als den Tod finden wir überall«. Am 4. Juli ab 16 Uhr findet der traditionelle Volkslauf statt. Zugleich wird der Biergarten eröffnet und lädt bis zum 11. Juli zu Livemusik ein. Am 6. Juli um 11 Uhr steht im Biergarten der »Gottesdienst EINFACH zusammen feiern« auf dem Programm. Informationen zu allen Veranstaltungen gibt es über den QR-Code auf dem Fest-Plakat und in der »Eckardtsheim. App« (über [www.eckardtsheim.app](http://www.eckardtsheim.app) abrufbar).

### Mehr Hilfe bei Long COVID

In Deutschland sind rund 40.000 Kinder und Jugendliche von ME/CFS betroffen, einer schweren neuroimmunologischen Erkrankung, die häufig nach einer Corona-Infektion auftritt. Ein neues bundesweites Forschungsprojekt soll die Versorgung dieser Patientinnen und Patienten verbessern. Das Bundesgesundheitsministerium stellt dafür bis 2028 insgesamt 45 Millionen Euro zur Verfügung. Davon erhält die Universitätsklinik für Kinder- und Jugendmedizin am Evangelischen Klinikum Bethel als Teil des Netzwerks 850.000 Euro. Klinikdirektor Univ.-Prof. Dr. Eckard Hamelmann forscht seit 2021 zu COVID und hat 2022 die Spezialambulanz für Kinder und Jugendliche mit Long COVID am Kinderzentrum Bethel gegründet.

### Bildung & Beratung Bethel

- Motivational Interviewing, 2. Juni
- Die Führungskraft als Coach: Systemische Führung mit dem GROW-Modell, 24. Juni
- Methodencafé – PZ-Methoden Ressourcen, 24. Juni
- Doppeldiagnosen in der Suchtarbeit, 26. Juni
- Einführung in die Kriminalprognose und forensische Behandlungsplanung, 27. August

Weitere Seminare und Anmeldung:  
[www.bbb-bethel.de](http://www.bbb-bethel.de)

[www.lydda.de](http://www.lydda.de)

**Die unbekannte Schöne**  
Aspekte einer Sammlung  
Teil 3  
Künsterhaus Lydda  
27.5.–10.7.2025

Zum Besuch der Ausstellung wird ein telefonischer Voranruf unter der Telefonnummer 0521 144 3544 empfohlen. Künsterhaus Lydda, Märkerweg 12, 33617 Bielefeld, [www.lydda.de](http://www.lydda.de)



### Bethel macht sich für inklusiven Arbeitsmarkt stark

Unternehmen mit mehr als 20 Mitarbeitenden sind gesetzlich dazu verpflichtet, fünf Prozent ihrer Stellen mit schwerbehinderten Menschen zu besetzen. Aber wie schaffen Betriebe die Voraussetzungen, damit das tatsächlich gelingen kann? Antworten auf diese Frage liefert Inklupreneur, ein innovatives Modellprojekt in Kooperation mit Bethels Stiftungsbereich proWerk. Bei der Abschlussveranstaltung des jüngsten Inklupreneur-Coachings im Haus Groß-Bethel kamen Unternehmensvertreterinnen und -vertreter, Akteure der Arbeitsmarktintegration und Experten zusammen, um gemeinsam erfolgreiche Wege für mehr Inklusion in der Arbeitswelt zu diskutieren. Die Zertifikate überreichten Wolfgang Ludwig (3. v. l.), Geschäftsführer von proWerk, und Ingo Nürnberger (2. v. l.), Sozialdezernent der Stadt Bielefeld. ■ Bild: Christian Weische

## Die Mitarbeitervertretungen informieren



Hier ist intensiv gearbeitet worden. Wer Christian Janßen in den letzten Arbeitstagen vor seinem Ruhestand in seinem Büro besucht, stolpert über unzählige Order und Aktenstapel, Bücher, Notizzettel, Plakate und Fotos. Die große Übergabe steht an. Viele Jahre hat er an dieser Stelle im RING Texte beigesteuert, um die Bethel-Mitarbeitenden mit Informationen der Mitarbeitendenvertretung zu versorgen. Nach 28 Jahren in unterschiedlichen Funktionen verschiedener Mitarbeitendenvertretungen in Bethel, zuletzt seit 2016 als Vorsitzender der Verbundmitarbeitendenvertretung der Stiftung Bethel, geht – besser radelt – der passionierte Radfahrer nun in Rente.

»Mit der nahenden Rente ist es ein bisschen wie mit dem Warten aufs erste Kind. Man hat ein paar unruhige Nächte, weil man nicht weiß, was kommt. Aber man ist natürlich sehr neugierig«, sagt der 66-Jährige und lacht. Eine lange Bethel-Zeit geht dann zu Ende. 1985 hatte Christian Janßen während seines Psychologiestudiums erste Nachtwachen im Haus Jabbok und Dienste in Pniel geleistet. Erst ein kurzer Abstecher in den Wittekindshof machte ihm so richtig klar, wie seine berufliche Zukunft aussehen sollte. »Dort war es damals wie im Mittelalter. Ich wollte schnell zurück nach Bethel«, erinnert sich Christian Janßen.

In Eckardtsheim fand er eine Stelle als Psychologe. »Ich habe mich immer für die Interessen von Klientinnen und Klienten mit sogenannten Auffälligkeiten eingesetzt, später dann für die der Mitarbeitenden«, sagt er. 1997 ließ sich Christian Janßen für die MAV in Eckardtsheim aufstellen, wurde gewählt und blieb der MAV treu. 2002 wurde daraus die MAV Behindertenhilfe, ab 2010 die MAV Bethel.regional. Immer wieder war er gleichzeitig als Fachexperte in der GMAV aktiv, in die er dann ab 2014 entsandt wurde.

Besonders wichtig war Christian Janßen, sich – durchaus auch zusammen mit den Arbeitgebern – in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. »Ich definiere MAV-Arbeit auch als politisch«, betont er. Dass im Sozialbereich der Fokus immer stärker auf Wirtschaftlichkeit statt auf den Menschen selbst gelegt wurde, war ihm zuwider. »Alles neoliberale Gedankengut in der Gesundheits- und Sozialpolitik ist ein Widerspruch in sich«, sagt Christian Janßen, der sich auch bei ver.di, im Bielefelder Appell und vielen Vereinen engagiert.

Sein Hauptaugenmerk richtete er in seiner MAV-Arbeit aber auf die Arbeitsbelastung der Kolleginnen und Kollegen. »Das war ein eher weiches Thema, weil man dabei immer auf das Team oder den Einzelfall gucken muss«, sagt Christian Janßen. Viele Dienstvereinbarungen wie die DV Beschäftigtenschutz, die DV Gesundheitsschutz oder die DV zur Gefährdungsbeurteilung psychischer Belastungen haben er und seine GMAV-Kolleginnen und Kollegen mit dem Vorstand verhandelt. »Wer die Gesundheit und Arbeitszufriedenheit verbessern will, muss bei den Arbeitsbedingungen ansetzen«, ist sich Christian Janßen sicher. Das müssen nun andere weiterführen. Seine Nachfolge als Vorsitzender der Verbund-MAV tritt Thomas Gottschalk aus dem Stiftungsbereich proWerk an, zusammen mit Gero Grams (Bethel im Norden) und Thomas Brennermann aus Freistatt.

■ Text: Johann Vollmer | Bild: Christian Weische



## Wir sind viele

### Geburtstag

### Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –  
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Keine Veröffentlichung –  
aus datenschutzrechtlichen Gründen

## Ruhestand

## Gestorben im Ruhestand



## Einen Schritt zurücktreten

»Dies ist das Zeugnis Johannes des Täufers:  
ER muss wachsen, ich aber muss abnehmen.«

Johannes 3,30

In der Mitte des Jahres, am 24. Juni, steht der Johannistag. Johannes der Täufer war derjenige, der Jesus voranging, um ihm geistig den Weg zu bereiten und Menschen auf ihn vorzubereiten. Über ihn sagte Johannes: »Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.«

Sicherlich meinte er damit keine Diät – das wäre missverständlich, ebenso wie der mir sympathische Satz aus unserem Alltag: »Eine ausbalancierte Diät ist ein Kuchen in jeder Hand«. Johannes spricht nicht von Gewichtsverhältnissen oder davon, dass man sich gegenüber einer anderen Person größer oder kleiner, begabter oder unterlegener fühlen müsste.

Johannes hat dringlich vom Umdenken gesprochen: »Verändert eurer Leben, Denken und Handeln«. Dabei zeigte er auf Jesus den Messias: Wenn der größer wird in meinem Leben, trete ich einen Schritt zurück. Das »Abnehmen« spricht von einem heilsamen Werte- und Kräfteverhältnis. »Wir sollen Menschen und nicht Gott sein«, so brachte es Martin Luther auf den Punkt.

In meiner sächsischen Heimat feiert man den Johannistag wenn möglich am Abend auf dem Friedhof, denn abends ist es lange hell und warm. Aber auf dem Friedhof wird deutlich, dass das Leben nicht immer hell und warm ist. Zum Leben gehört mehr als nur Wachstum. Erst das Abnehmen macht das Leben zum Leben: zum Geschenk.

■ Prof. Dr. Markus Schmidt, Rektor Fachhochschule der Diakonie

**DER RING.** Monatszeitschrift der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. 65. Jahrgang.  
**Herausgeber:** Pastor Ulrich Pohl, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.  
**Redaktion:** Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Jutta Seidenberg/Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: [www.bethel.de](http://www.bethel.de). **Redaktionsschluss** für den Juli-RING: **06. Juni 2025**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.



┌

### Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.  
Unter [www.bethel.de/der-ring](http://www.bethel.de/der-ring) können Sie unser  
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per  
Post und jederzeit stornierbar.

└



**Puzzeln am Bethel-Stand** entwickelte sich im Rekordtempo zu einer der beliebtesten Aktionen beim 39. Evangelischen Kirchentag Anfang Mai in Hannover. Das erste von sechs Puzzles mit insgesamt 14.000 Teilen war bereits am ersten Tag nach eineinhalb Stunden fertig. 24 Teile hatte jeder Tüftler zu platzieren. Die Puzzles wurden später zu drei großen Motiven zusammengefügt. Gemeinsam bildeten sie das Kirchentag-Motto »mutig – stark – beherzt« mit Szenen aus Bethel ab. ■ Bild: Christian Weische